

Lernen – eine Aufforderung zum Tanz

Sehr geehrter Herr Dekan, lieber Harald
Liebe Absolventinnen und Absolventen
Liebe Kolleginnen und Kollegen
Sehr geehrte Damen und Herren

Hervorragende Absolventinnen und Absolventen setzen exzellente Lehre voraus. Exzellente Lehre ist ohne forschungsstarke und zur Lehre motivierte wie wagnisorientierte Persönlichkeiten kaum möglich. Denn – Lehre ist ein wagnishaftes Unterfangen. Gute Lehre – das st die Aufforderung zum Tanz!

Die Sache scheint einfach: Man stellt eine Forscherin oder einen Forscher mit ausgezeichneten Forschungs- und Lehrkompetenzen an. Man gebe ihm oder ihr den für den Lehrzweck zu bester Zeit – d. h. zu der von ihr oder ihm gewünschten Zeit – den speziell ausgestatteten Raum. Man Sorge dafür, dass dieser Raum immer präpariert ist. Und man Sorge auch dafür, dass beim Veranstaltungsbeginn immer gute Geister zur Verfügung stehen, um die letzten technischen Installationsfragen zu klären, so um das Mikron parat zu machen und einen guten Start zu wünschen. Das alles findet, natürlich, in einer sehr guten, auch im Raum- und Ressourcenmanagement sehr gut aufgestellten Universität wie unserer UZH statt.

Und, logisch für diese Universität und ihre Fakultäten: Da trifft die Dozentin oder der Dozent auf die jeweils besten Studierenden, die stets vollzählig anwesend sind, auch weil sie wissen, was die Dozentin oder der Dozent kann: ausgezeichnet lehren. Sie sind stets da, weil sie nichts verpassen möchten. Die Lehrende bzw. der Lehrende weiss um die Wissbegierde und die Begeisterungsfähigkeit dieser „ihrer“ bzw. „seiner“ Studierenden. Und er verfolgt sein Ziel: Ich werde Euch ausbilden, von mir werdet ihr viel lernen.

Und so freut sich der Dozent wie die Dozentin stets auf die Lehre, die leider nur in vierzehn Einheiten je Semester stattfindet. Mehr Zeit wäre aber nötig, um die Stoffmenge unterzubringen. Und für weitere Lehrstunden fühlt sich unsere Dozentin wie unser Dozent nicht nur sehr

motiviert, sondern auch gut vorbereitet: Nimmt er oder nimmt sie doch regelmässig die hochschuldidaktischen Weiterbildungsangebote wahr, um von Semester zu Semester noch besser werden. Zum Glück gibt es ja die Lehrveranstaltungsbeurteilungen. Durch diese regelmässigen Erhebungen wissen die Lehrende ganz genau, wo ihre derzeitigen Stärken und ihre kleinen Schwächen liegen.

Und alle Jahre kommen dann die Akkreditierung vorbei, um auch die Lehre anzusehen: Curriculum, Workload, Lehr- und Lernzielkataloge, Ergebnisse aus den semesterlichen Lehrevaluationen, Berichte über die Absolventenstudien, Ergebnisse der Absolventenstudien des Bundesamtes für Statistik. Alle diese Daten werden dann angesehen und diskutiert, mit der Absicht, nicht nur die individuelle Lehrleistung zu verbessern, sondern auch mit dem Ziel, das Studienprogramm – so heisst das seit Bologna-Tagen – weiter zu profilieren.

Allen Dozierenden ist gemeinsam, dass sie stets gute Lehre allein wie im Format ihres Programms erbringen wollen. Sie sind sich der Qualitätsanforderungen bewusst, und so kennen sie die in der Qualitätssicherung Lehre eingesetzten Rollenträger, die zentralen Instrumente, alle relevanten Prozesse und die notfalls zu ergreifenden Massnahmen. Das „Total Quality Management“-System kennen sie alle, weil sie wissen: Die Lehre ist wichtig und die Akkreditierung nötig.

Und wer, wie die WWF der UZH, akkreditiert wurde, der verfügt über gute Lehre. Also: Mein Vortrag könnte hier enden: Gute Lehre findet statt.

Doch alle institutionellen Vorkehrungen wie Akkreditierungen zum Trotz: Wann können wir wirklich von guter Lehre sprechen?

Meine Damen und Herren

Ich wollte mit diesen Vormerkungen deutlich machen, dass alle Hochschulen seit geraumer Zeit vieles tun und tun müssen, um gute Lehre zu erreichen. Und ihre Fakultät, die WWF, tut seit geraumer Zeit sehr viel für die Lehre.

Aber:

- trotz aller Rollenträger,
- trotz aller definierten Prozesse,
- trotz aller Annahmen über das Verhalten von Dozierenden wie Studierenden

darf dabei nicht vergessen gehen: Gute Lehre ist kein Standardprodukt, es ist eine intellektuelle Leistung, sie wird von wagnisfähigen Persönlichkeiten konzipiert und interaktiv und immer wieder neu realisiert. Neu erfunden. Lehre ist nicht nur Vermittlung, gar Nürnberger Trichter, sie ist nicht Transfer, sondern sie ist eine wiederkehrende Aufforderung: eine Aufforderung zum Tanz!

Sie lachen. Sie schmunzeln.

Gegen Sie mir ein wenig Zeit, dies zu begründen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren

1967 schrieb Theodore Savory in seinem Buch „The Language of Science“:

„There can be no doubt that science is in many ways the natural enemy of language“.

Vermittlung von wissenschaftlichen Befunden oder von Problemlösungen, der Austausch über Erkenntnisse mittels der allgemeinen Sprache – oder gar mittels Medien in der Lehre – das war vor fünfzig Jahren kaum vorstellbar. Und das erscheint einigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auch noch heute als eine Art von Übel.

Der Mathematiker Paul Halmos schrieb 1977, also vor vierzig Jahren, über Wissenschaftsvermittlung und Lehre:

„Der Stil sollte nicht gut im Sinne auffallender Brillanz sein, sondern gut im Sinne völliger Unauffälligkeit“.

Halmos wie Savory beziehen sich dabei auf Friedrich Gottlob Klopstock. Klopstock brachte das bis in das 18. Jahrhundert geltende Paradigma in seinem Buch „Gelehrtenrepublik“ so auf den Punkt:

„Wie dem Mädchen, das aus dem Bade steigt, das Gewand anliegt, so sollt es die Sprache dem Gedanken“.

Gedanke und Ausdruck wären demnach nicht voneinander zu trennen. Die wissenschaftliche Sprache kann nur aus der Natur der bzw. einer Sache selbst abgeleitet werden. Wissenschaftssprache muss daher eine künstliche Sprache sein. Wissenschaftsvermittlung muss sich einer künstlichen Sprache bedienen. Vermittlung, ohne Rhetorik?

Bis ins Ende des 18. Jahrhunderts galt für die Wissenschaft und somit auch für die Wissenschaftssprache:

- Das Ich-Tabu
- Das Erzähl-Tabu
- Das Metaphern-Tabu

Die Haltung war klar: Fakten, objektive Daten, die sprechen für sich. Der Sprechende tritt hinter sie zurück.

Einiges davon hat sich gehalten. Noch immer gilt: Texte und Sprache in der Wissenschaft sind nicht blosse Vehikel zur Übermittlung von Erkenntnissen, so auch in der Lehre, sondern sie sind selbst Formen, Ausprägungen dieser Erkenntnis. Fachsprachen existieren, und Fachsprachen muss man erlernen.

So hat sich, je nach Disziplinergemeinschaft, neben der Fachsprache auch eine bestimmte räumliche Form der Vermittlung in der Lehre erhalten:

- Hörsaal
- Labor
- Praktikum
- Versuchstisch
- Therapieraum
- Bett eines Patienten
- Seminarraum.

Entsprechend der Raumwahl wird anders gearbeitet, variiert die Anzahl der teilnehmenden Studierenden. Und natürlich hat die Raumverfügbarkeit – Räume waren, sind und bleiben ein knappes Gut an jeder Universität – auch Einfluss auf die Zeiträume für die Lehre.

Vermittlung heisst somit: Form und Inhalt, Sprache und Sache, Ort und Zeit sollen eine Einheit bilden, in der die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden sich konstituiert. Und diesbezüglich haben Lehrende sehr genaue Vorstellungen. Ja, es existiert eine fachspezifische Lehr- und-Lern-Kultur.

So ist die Lehr- und Lernsituation, betrachtet man einmal die Rollenverteilung, grundlegend anders

- bei der experimentellen Wissenschaft,
- bei der Lehre im Labor,
- bei der Lehre mit Quellen und Texten oder
- bei der Lehre im empirischen Kontext und erst recht
- bei einer Exkursion.

Vermittlung wie Interaktion erfolgt – bewusst wie unbewusst und an welchem Ort auch immer – in einer konkreten, einer spezifischen Kommunikationssituation. Sie ist damit mehr als nur Sprache, sondern sie ist Ort zugleich. Der Ort wird bestimmt, die Kommunikationssituation wird herbeigeführt oder gestaltet. Alles das kann auch einfach spontan entstehen. Passieren. Denken Sie an die Begegnung im Kaffeeraum, in der Mensa oder auf dem Campus. Ja, auch da kann informell gelernt werden.

Meine Damen und Herren

Kommunikationssituationen werden in der Lehre durch Lehrveranstaltungen auf eine gewisse Dauer gestellt. Die Teilnahme wie die Anwesenheit kann verpflichtend gemacht werden. Lehr- und Lernsituationen können aber auch jenseits formaler Vorgaben und Zwänge existieren, weil sie – und das macht gute Universitäten aus – durch eine kommunikative Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden bewusst konstituiert werden. Lehrende und Lernende bilden, so will es die Institution Universität, eine Gemeinschaft, eine Gemeinschaft auf Zeit.

Und diese Gemeinschaft reicht über die Studienzeit hinaus, wie es ihre Fakultät vorbildlich zeigt: Alumni-Organisation und Weiterbildung sorgen für eine lebenslange Gemeinschaft.

Zurück zur Lehre:

Bei aller Faktenbasierung wie Inhaltsorientierung sind es die elementaren Grundelemente dieser Gemeinschaft, die immer wieder zum Tragen kommen. Beide, Lehrende wie Lernende, besinnen sich auf diese grundlegenden Anforderungen: gemeinsam arbeiten.

In der Gemeinschaft gibt es viele Unterschiede, zu Beginn zumeist gar nicht so viele Gemeinsamkeiten, zumindest nicht immer und zumeist nicht auf den ersten Blick, aber es entsteht Bindung: Unmittelbarkeit, Nähe, Vertrautheit, Emotionen. Bei allen Inhalten und allen Themen spielen diese Faktoren mit, nicht immer in gleicher Masse und nicht immer in der richtigen Dosierung. Aber: Lehre ohne Unmittelbarkeit, Vertrautheit und Emotionen – kaum zu denken.

Es geht aber nicht darum, dass es diese sozialen Bindekräfte gibt, sondern es geht vor allem darum, diese soziale Bindekräfte zu nutzen: Positive Emotionen, so zeigt die Lehr-Lern-Forschung, fördern und unterstützen den studentische Lernprozess. Das, neudeutsch formuliert: Abholen der Studierenden, oder besser gesagt: die Sorge um die Studierenden und der Blick auf und zu den Studierenden, diese Zuwendung ist wichtig. Die Studierendenorientierung ist ein wesentliches Merkmal gelingender, weil weiterbringender Lehre.

Natürlich: Räume sind wichtig, die technische Ausstattung eines Lehrveranstaltungsraumes ist wichtig, die Bestuhlung des Raumes muss passend sein – das alles will bedacht und gezielt beachtet sein. Für ein gutes Lehr-Lern-Arrangement reicht das aber nicht aus. Dazu bedarf es des fachkompetenten und sozial engagierten Dozenten, weil er oder sie das Lehr-Lern-Arrangement erst zum Leben bringt. Das von der Dozierenden oder dem Dozenten gestaltete Lehr-Lern-Arrangement ermöglicht nämlich den Studierenden die ownership über ihre – über ihren eigenen – Lernprozess.

Meine sehr geehrten Damen und Herren

Gute Lehre stösst an. Gute Lehre ermöglicht den Studierenden immer auch ein Selbstlernen. Selbstlernen ist aber nur möglich, wenn die Studierenden die ownership über ihren Lernprozess erlangen können. Die Forschung zeigt, dass das Lehr-Lern-Setting, also auch die

Kommunikation und die Kommunikationsverhältnisse, für die ownership zentral sind.

Das wiederum verweist auf die Dozentin oder den Dozenten. Sie oder er agiert. Sichtbar. Bewusst. Ansprechend. Auffordernd. Fördernd. Taktvoll. Ja: Taktvoll.

Gute Lehre – das ist wie ein Tanz!

Die Lehrende oder der Lehrende fordert und der Lernende wird aufgefordert. Und sodann fordern die Studierenden ihre Lehrenden auf zum Tanz, d. h. sie fordern sie heraus.

Gute Lehre: Man fordert auf oder wird aufgefordert. Man bewegt sich dann gemeinsam, am Anfang zumeist noch nicht sicher, im Takt. Aber jede oder jeder bewegt sich dabei, ob nun im Takt oder nicht, für sich. Jeder und jede bewegt sich für sich, weil wir anders wahrnehmen, verarbeiten, aufpassen, lernen. Wir tun dies für uns, aber im Wissen um den Tanzpartner und um die anderen, die auch tanzen. Die anderen können wir beobachten, und sie beobachten uns. Das mag uns herausfordern, anstacheln, auch ab und an deprimieren. Aber wir sind eine Gruppen, wir tanzen gemeinsam weiter, wir werden besser, wir werden eine Gemeinschaft – und wissen, wer was nicht so gut oder wer was ganz überzeugend kann. Wir vergleichen uns. Wir fordern, aber wir unterstützen auch einander.

Gute Lehre ist wie ein Tanz, weil es eben auch um Takt geht.

Meine Damen und Herren

Takt ist nicht nur ein Medium der Bewegungssynchronisation, sondern initiiert und steuert generell soziale Interaktionen. Takt initiiert und steuert Kommunikation und damit Interaktion – und damit auch alle Formen des Lernens.

Takt bezieht sich generell auf soziale Situationen, und meint die Fähigkeit, eine Interaktion zu initiieren wie aufrechtzuerhalten wie auch in einer Interaktion situativ adäquat handeln zu können. Es gilt die Balance zwischen Nähe und Distanz, so in der Lehre, zu wahren.

Mit Takt, vom lateinischen tactus stammend, wird auf „Gefühl“ bzw. den „Gefühlssinn“ abgezielt. Takt haben bedeutet dann nicht allein die Fähigkeit, zu einem jeweils angemessenen Urteil zu gelangen, sondern im Prozess der Interaktion über ein adäquates evaluatives Gefühl zu verfügen, um den anderen zu sich selbst finden zu lassen.

Es ist anzunehmen, dass auch griechische Begriffe in den Bedeutungsumfang von „Takt“, so wie wir heute den Begriff auffassen, eingeflossen sind. Mit dem griechischen taxis wird „Anordnung“ oder „Stellung“ verbunden, es wird also auf eine Ordnung verwiesen. Der Takt schafft also auch Ordnung.

Deutlich hörbar ist das in der Musik: Der Takt ist eine laut geschlagenen Einheit, gibt den Einsatzpunkt für Musiker oder Sänger an. Der Takt als Ordnungsprinzip verleiht dem Theaterspiel, einer Nachrichtensendung oder einer Vorlesungseinheit eine Struktur, die für Handelnde wie Rezipierende Berechenbarkeit und Erwartbarkeit schafft.

Den Takt finden wir in kleinen Gruppen selbst heraus, doch in grösseren Sozialverbänden benötigen wir Gehilfen – Sprecher, Seminarleiter, einen Gong oder Dirigenten. Beim Quartett vermag noch der Solist oder der Klavierspieler den Takt vorzugeben, aber beim grösseren Ensemble oder bei der Aufführung einer Oper bedarf das Orchester eines Dirigenten. So auch in der grossen Vorlesung.

Der Takt dient der Verständigungssynchronisation. Wir benötigen den Takt, um uns aufeinander zu orientieren zu können. Takt steuert sowohl das individuelle als auch das kollektive Informationsverhalten. Vor dem Hintergrund des Axioms, dass man nicht nicht kommunizieren kann (Watzlawick), sind alle kommunikativen Situationen eben enorm taktbedürftig, und sie sind – vor allem in der interpersonellen Interaktion – sehr anfällig für Taktlosigkeiten. Takt trägt also zum Gelingen einer Interaktion, der Kommunikation und somit des Lernens bei.

Am Rande sei bemerkt: Ko-Präsenz wie Takt und Rhythmus sind für das Lernen von zentraler Bedeutung. Dies ist wohl ein Grund, weshalb viele Versuche mit elektronischen Lehr-Lern-Systemen, dem e-learning, also dem Lernen ohne jegliche Ko-Präsenz, gescheitert sind. Deshalb hat man blended learning etabliert.

Meine Damen und Herren

Gute Lehre ist taktvoll. Gute Lehre ist stark beim Rhythmus. Gute Lehre ist einladend. Gute Lehre ermöglicht dem Einzelnen wie der Gruppe das Vorankommen.

Vor allem durch Takt und Rhythmus wird Ko-Orientierung zwischen Lehrenden und „seinen“ Lernenden wie den Studierenden auch untereinander ermöglicht. Jede bzw. jeder bleibt dabei autonom und zumeist auch für sich, aber es findet – je häufiger und je länger je mehr – eine Orientierung aufeinander statt. Diese vermag dem einzelnen Impulse zu versetzen. Ko-Orientierung kann als Gemeinschaftserfahrung für alle Neues dienen.

Brain Coupling als Ziel in der Hochschullehre. Natürlich geht es in der Lehre an der Hochschule zuerst einmal um eine Sache, und natürlich ist die spezifische Fachsprache dazu wichtig – beides muss vermittelt, beides muss erlernt werden.

Dieser Lernprozess aber gelingt nur über die Institutionalisierung von – auch in fachlicher, disziplinärer Hinsicht – adäquaten Kommunikationsformen. Es geht eben nicht allein um Vermittlung von oben nach unten oder von Wissenden zu Unwissenden, also lediglich um Transfer. Es geht in der Lehre an Hochschulen um die Organisation von Kontextualisierung und Re-Kontextualisierungsprozessen: Wir müssen Sachverhalte in ihrem Kontext verstehen, zugleich aber aus dem Kontext herauslösen und in neue Zusammenhänge denken oder stellen können. Fächer streben nach neuem Wissen, nach Veränderung, nach Innovationen. Und nur so wird man für Anwendung wie Transfer qualifiziert.

Gute Lehre ermöglicht diese Transformation – dem Einzelnen wie der Gruppe. Die Wissenschaft benötigt dafür keine eigene, gleichsam geheime, Sprache, wohl aber muss sie – wie in der Lehre – immer wieder geeignete Kommunikationsräume suchen wie Kommunikationssituationen ermögliche. Dabei kommt es auf die Lehrende oder den Lehrenden massgeblich an. Erfolgreiche Lehre ist die Voraussetzung für gute Wissenschaft, für innovative Forschung, für exzellente Nachwuchskräfte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren

Man muss, um im Bilde zu bleiben, nicht tanzwütig sein, um gute Lehre zu vollbringen.

Für gute Lehre gilt: Man muss nah an der Sache wie am Menschen sein.

Gute, gelingende Lehre ist anspruchsvoll, anforderungsreich. Auch deshalb ist es so wichtig, immer mal wieder allen dafür zu danken, dass sie sich in der Lehre für ihre Studierenden engagieren.

Wenn wir also heute Ihnen zu Ihrem erfolgreichen Abschluss gratulieren können, so schliessen wir in den folgenden Applaus diejenigen Dozierenden ein, die Sie so weit gebracht haben.

Gratulation – an Sie alle!